

Péter Varga (Budapest)

Mendel Lefin Satanower — der galizische Mendelssohn

Eine der markantesten Persönlichkeiten der ostjüdischen Aufklärung, der Haskalah, war der zu Unrecht vergessene Mendel Lefin Satanower. Er war in jeder Hinsicht der Erste: der erste Wegbereiter der Bewegung auf polnischem und galizischem Boden, der erste Maskil östlich von Berlin, der erste Erzieher zu den Haskalahideen. Trotzdem wird seine Person kaum in der Literatur der Haskalah gewürdigt, ja sie wird beinahe „totgeschwiegen“. ¹ Sein größtes Verdienst liegt nicht in seiner literarischen Tätigkeit, seine eigenen Werke waren ziemlich spärlich, auch waren diese überwiegend auf Hebräisch geschrieben und erschienen. Seinen Ruf verdiente er vielmehr damit, daß er die in Berlin kundgemachten Aufklärungsideen mit sich nach Galizien brachte und dort verbreitete, und daß er mit der Popularisierung dieser Ideen eine neue Schule schuf, eine Schar von Jüngern für die neue Bewegung begeisterte und die Grundlage für eine völlig neue Denkweise über Judentum, Religion, Sprache gelegt hat. Mit seiner Bibelübersetzung (nur das Buch *Kohelet* und das Buch der Sprichwörter sind erschienen) hat er einen würdigen Status für das Jiddische erkämpft und die Umgangssprache, den täglichen Dialekt als Literatursprache gerechtfertigt. Obwohl die meisten jiddischen Literaturgeschichten eine nennenswerte literarische Tätigkeit auf Jiddisch erst mit den großen Klassikern Mendele, Scholem Alechem und Perez ansetzen, müßten auch jene tapferen Aufklärer des 18. Jahrhunderts mit einberechnet werden, die bis jetzt ungerecht vom Tische gefegt wurden und die als Vorläufer und Wegbereiter der Großen ungeheuer wichtig waren. Generationen später beriefen sich Schreiber auf die Wirkung von Mendel Lefin, ² darunter nicht nur solche, die das Jiddische gefördert hatten, sondern auch die bekanntesten hebräischen Schriftsteller der galizisch-russischen Haskalah. Er ist sozusagen Vater der Haskalah-Bewegung in Osteuropa geworden, die ihren Anfang in Ostgalizien genommen hatte und sich von dort in Richtung der umliegenden Provinzen wie der Ukraine, Podolien, bis zur Hafenstadt Odessa ausbreitete. Yudel Mark reiht ihn zu den

farsheydnfarbikstn geshtalten fun der haskole, a farbindung tsvishn moshe mendelson un die maskilim in galitsie un volin, der rebe un vegvayzer far di maskilim onheyb 19tn yorhundert. a groyser gelernter, a filosof un a reformirer fun folksleben, a fayner hebraistisher stilist. ³

Mendel Lefin, oder Menachem Mendel Satanower, wurde in dem podolischen Stetl Satanow bei Kamenez-Podolsk, nach dem er benannt wurde, im

Jahre 1750 geboren.⁴ Sein Name tritt in verschiedenen Variationen auf, er wird auch Levin oder Lewin geschrieben, seinen Zeitgenossen war er unter dem Namen Mendel Mikolajower bekannt, da er eine Zeitlang in Mikolajow wohnte. Satanow war zu jener Zeit auch wegen seiner günstigen geographischen Lage ein wichtiges Handelszentrum. Die Kaufleute der Stadt standen in engen Handelsbeziehungen mit deutschen Städten wie Leipzig und Frankfurt an der Oder, sie besuchten ihre Jahrmärkte, importierten die verschiedensten Artikel und exportierten dagegen Getreide, Holz auf dem Wasserweg nach Danzig. Die Intelligenz der Stadt war aber noch im Zustand der geistigen Dunkelheit, fern von Europa. Auch Lefin bekam die der damaligen jüdischen Umwelt entsprechende Erziehung im Geiste des traditionellen Judentums und der orthodoxen Gelehrsamkeit. Seine Jugendjahre verbrachte er mit dem Studium der Thora und des Talmuds samt ihren Kommentaren und bald wurde sein Talent und seine Bewandtheit in diesen religiösen Wissenschaften offenbar. Seine weitreichenden Kenntnisse brachten ihm bald den Ruf eines gebildeten Schriftgelehrten. Die geschlossene Eigenwelt der Talmud-Thora sollte ihm aber nicht lange heil erhalten bleiben. Dem traditionell-orthodox erzogenen jungen Lefin gelangte eines Tages das mathematisch-philosophische Lebenswerk von Joseph Salomo Delmedigo⁵ in die Hände und dies sollte als erster Samen der weltlichen Wissenschaften in seine aufgeschlossene Vernunft fallen. Das keimende Interesse für alles, was außerhalb des Bereichs der Religion und der jüdischen Tradition lag, führte ihn zuerst zum fleißigen Studium der Mathematik. Dies sollte jedoch nur ein Vorstudium sein, die ganze Welt auf Vernunftwegen erkennen zu können. Wie es auch von anderen Beispielen⁶ nicht unbekannt ist, war ein solches — meist heimliches — Studium äußerst mühsam. Offiziell durfte man sich überhaupt nicht mit Wissenschaften außer den religiösen beschäftigen, das Erlernen von Fremdsprachen war verpönt, der Umgang mit nichtjüdischen Gelehrten, ja sogar mit deren Büchern, war strengstens verboten. Die jüdischen Kaufleute aber, die aus Deutschland kommend durch das Städtchen von Lefin fuhren oder von Satanow aus halb Europa bereisten, waren bereits von den ketzerischen Ideen der Berliner Aufklärung angesteckt. Daher ist es auch kein Zufall, daß gerade Satanow einen Mendel Lefin und einen Isak Satanower⁷ hervorbringen konnte, wie es auch verständlich ist, daß später die Handelsstadt Brody der Ausgangspunkt und das Zentrum der galizischen Haskalah und der Aufenthaltsort des erwachsenen Lefin wurde. Der Verkehr mit den fremden und den einheimischen Kaufleuten brachte die Notwendigkeit der Aufklärung automatisch mit sich. Durch sie erfuhr der junge Talmudist von der neuen jüdischen Bewegung in Deutschland, deren geistiger Vater Moses Mendelssohn war. Von nun an hatte der brave Jeschiva-Schüler nichts anderes mehr im Kopf, als nur einmal nach Berlin, dem Sitz der jüdischen Aufklärung gelangen zu können und einmal den vielgenannten und gerühmten Mendelssohn zu treffen.

Die vielen heimlich mit Lesen durchwachten Nächte brachten ihm bald eine Augenkrankheit, die nur in Berlin, in einer jüdischen Spezialklinik für Augenkrankheiten geheilt werden konnte. Sein Wunsch, nach Berlin zu kommen, ging damit schneller als er dachte in Erfüllung. Die Krankheit und die Reise nach Berlin im Jahre 1780 sollte ihm das Tor zu einer anderen Welt, ja das Tor zu einem anderen Leben werden. Diese Stadt beheimatete ihn zwei Jahre lang und machte ihn mit allen möglichen Strömungen, Persönlichkeiten, und wichtigen wissenschaftlichen und belletristischen Werken der damaligen Zeit bekannt.

Um sein Ziel zu erreichen, nahm er gleich nach seiner Ankunft in Berlin Kontakt mit seinen Landsleuten auf, die ihn in den Kreis der Berliner Aufklärer, in den Kreis von Moses Mendelssohn einführen sollten. Dank ihrer Hilfe lernte er bald Mendelssohn kennen, und es öffnete sich ihm nicht nur die ganze jüdische Gesellschaft der Berliner Aufklärung, sondern zugleich jener Freundeskreis christlicher Schriftsteller und Gelehrter, der sich um Mendelssohn gebildet hatte. Mendelssohn selbst nahm den wissbegierigen, wenn auch lückenhaft gebildeten Jüngling herzlich in seinen Schülerkreis auf und widmete ihm seine besondere Aufmerksamkeit.

Unter seinen jüdischen Bekannten befanden sich hauptsächlich die Measfim, die Vertreter der Zeitschrift *HaMeassef*, deren Sitz nach Königsberg und vor Breslau zeitweise auch in Berlin war. Eine fast noch größere Wirkung übten auf ihn die christlichen Gelehrten aus Mendelssohns Freundeskreis aus, unter ihnen Personen wie Gotthold Ephraim Lessing, Wilhelm Dohm, Teller, Reimarus, Engel, Nicolai, u. a. Diese Freunde halfen ihm sein brüchiges, aus der osteuropäischen Heimat mitgebrachtes Wissen zu systematisieren und ergänzen. Durch sie lernte er die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften, vor allem der Physik, Mathematik und der philosophischen Disziplinen, kennen. Durch diese Bekanntschaften konnte er Bildungslücken schließen, was er so nie in seinem früheren podolischen und späteren galizischen Vaterland hätte tun können. Vermutlich kannte Lefin zur Zeit seiner Ankunft in Berlin auch andere Fremdsprachen außer dem Deutschen, hier aber vervollkommnete er seine Sprachfertigkeit in Englisch und Französisch.

Seine anfängliche literarische Tätigkeit reicht ebenfalls in diese Zeit zurück. Er begann bei der Zeitschrift *HaMeassef* mitzuwirken, bald mußte er aber entdecken, daß ihn die Nachahmung mittelmäßiger jüdischer Zeitgenossen und die Vermehrung der auch sonst florierenden Bibelvers-Kommentare nicht mehr befriedigen konnten. In den Berliner Jahren wurde der Entschluß immer reifer, etwas für seine Glaubensgenossen im Osten zu tun, ihnen das in Berlin erlangte Wissen irgendwie weiterzugeben. Er nahm sich nicht weniger vor, als der Verbreiter der allgemeinen Wissenschaften zu werden und damit die Ghetto-Juden des Ostens ins geistige Europa zu führen.

Mit diesem Entschluß, begeistert und seelisch gestärkt, kehrte er 1783 nach gut zwei Jahren in seine Heimat zurück. Auf dem Weg von Berlin nach

Hause hielt er kurz in Brody, wo die ersten Blumen der Haskalah schon zu blühen begonnen hatten. Er lernte dort die beiden späteren Aufklärer Nachman Krochmal und Josef Perl kennen, die sich damals schon der Reformierung des Judentums gewidmet hatten. Aus dieser Beziehung wuchs eine langjährige enge Zusammenarbeit, in der sie sich gegenseitig zu zahlreichen kulturellen Leistungen inspirierten.

Vorerst wollte Lefin nach seiner Rückkehr mit seinen neuen Ideen nicht gleich mit der Türe ins Haus fallen. Im Gegensatz zu seinen Ideengenossen in Deutschland oder zum Teil auch in Galizien wollte er sich zumindest äußerlich seiner Umgebung anpassen. Er erkannte, daß sich in Galizien sehr schnell eine Haskalah-Aristokratie gebildet hatte, die ihre Beziehung zum Volke, zu den breiten Massen, ja eigentlich zu ihrer eigenen Basis verloren hatte. Im Gegensatz zu ihnen, zum Beispiel zu Herz Homberg wollte er nie seine Zugehörigkeit zum Volk leugnen und wollte das auch in seiner äußeren Lebensführung ausdrücken. Er führte das Leben der einfachen Landjuden, kleidete sich so wie diese, und bewahrte die gleichen Sitten sowohl in der Religion als auch im täglichen Leben. Dieser wesentliche Unterschied charakterisierte auch seine weitere literarische Tätigkeit sowohl in hebräischer als auch in jiddischer Sprache. Im Gegensatz zu seinen zeitgenössischen deutschen Maskilim wie Eichel, Brill, Wolfsohn benutzte er nicht die gekünstelte gehobene Sprache der Bibelkommentare, sondern, was das Hebräische betrifft, eher die Sprache der Mischna. Mit seinem Landsmann Isak Satanower bemühte er sich um die Einführung dieses Mischna-Stils in die moderne hebräische Literatur, zuerst durch Übersetzungen aufgeklärter westlicher Literatur, später durch eigene Werke. Die Art, wie sich damals diese Maskilim zu den hebräischen Sprachdenkmälern bekannten, erinnert uns an die Hinwendung der Renaissance-Humanisten zu den antiken Literaturen und Sprachen wie Griechisch und Latein. In dem philologisch gründlichen Studium der älteren hebräischen literarischen Denkmäler meinten die Maskilim den einfachsten Weg zur modernen europäischen Bildung zu erkennen. Das Erlernen der hebräischen Sprache samt Grammatik und Literatur (vor allem die Bibel), war eine der Hauptforderungen der Haskalah, zugleich Wahrzeichen der umfangreichen Bildung und Garantie der Fortschrittlichkeit. In Hinsicht auf die Entwicklung der Haskalah ist es äußerst aufschlußreich zu beobachten, wie sich der Akzent von der hebräischen Sprache, mit der Zwischenstation Jiddisch, allmählich auf die deutsche Sprache verlagerte, wie es auch am Beispiel der Zeitschrift *HaMeassef* nachvollzuziehen ist.

Noch 1780 in Berlin übersetzte Lefin auf Mendelssohns Veranlassung das damals populäre medizinische Werk des Schweizer Arzt-Verfassers Tissot *Refuot Ha-Am*, das 1794 in Zolkiew erschien. Das beliebte populärwissenschaftliche Werk vermittelte elementare Kenntnisse der Heilkunde und Hygiene und wurde bald zu einem wahren Volksbuch. Viele Gemeinden kauften es, auch weil es von mehreren bedeutenden Maskilim empfohlen wurde, und

übergaben es den Ortsrabbinern und jüdischen Spitalern. Mendelssohn selbst empfiehlt das Werk in einem Brief aus dem Jahr 1785 mit folgenden Worten: „Wo kein approbierter Arzt zu erreichen ist, wird dieses Buch unseren Brüdern gute Dienste leisten.“⁸ Im Jahre 1789 erschien Lefins erster Aufsatz *Moyde lebone*. Wie wichtig er das gedruckte Wort — sowohl auf Hebräisch als auch auf Jiddisch — hielt, davon zeugt ein Brief von ihm an Nachman Krochmal um 1820, in dem er diesen scharf kritisiert, weil er sich mit seinem Wissen nur an einen kleinen Kreis gebildeter Schüler wende und auch das nur mündlich, anstatt seine Kenntnisse in gedruckter Form an die breite Öffentlichkeit weiterzugeben.⁹

Schließlich wurde er im podolischen Mikolajew bei Satanow seßhaft, das damals zur Herrschaft des Fürsten Adam Czartoryski gehörte. Seine Frau führte ein bescheidenes „Gewelbl“, ein Trödelgeschäft, während er sich völlig dem Studium jener Wissenschaften widmen konnte, mit denen er sich im Ausland vertraut gemacht hatte.

Er blieb auch dort nicht lange unentdeckt, bald knüpfte er Freundschaften und Bekanntschaften mit den dortigen fortschrittlich denkenden jüdischen und christlichen Zeitgenossen. Abraham Gottlobler zeichnete eine Anekdote auf, die ihm ein Schüler von Lefin, Mordechai Suchostawer, erzählt hatte:

Eines Tages besuchte der Besitzer von Mikolajow, der polnische Fürst Adam Czartoryski, in Begleitung seines Freundes Dr. Akelschmidt, das kleine Städtchen. Als er am Geschäft von Lewins Frau vorbeiging, bemerkte er draussen ein Buch liegen. Aus Neugierde öffnete er es. Als er aus dem Titel sah, dass es Wolfs Mathematik war, fragte er verwundert die Frau, wie denn dieses Buch hierher käme. Sie antwortete, dass ihr Mann daraus Tag und Nacht studierte. Als hierauf Lewin selbst ins Geschäft kam, zog ihn Fürst Czartoryski in ein längeres Gespräch und merkte, dass er einen philosophisch und mathematisch gründlich gebildeten Juden vor sich hatte, der sogar ein Schüler und persönlicher Freund des grossen Philosophen Mendelssohn war. Er bat ihn, seinen Sohn zu erziehen. Von nun an nahm sich Fürst Czartoryski immer seiner an.¹⁰

Der Fürst sorgte von nun an für einen sicheren Lebensunterhalt für Lefin, dieser wurde Hauslehrer bei ihm und angeblich verfaßte er für seinen Sohn sogar eine philosophische Dissertation über Kants System in französischer Sprache, die allerdings nie erschien.¹¹ Ebenfalls Czartoryskis Anregung ist es zu verdanken, daß er ein Projekt für die Reformierung des polnischen Judentum ausarbeitete, in dem er den wichtigsten Akzent auf die Schulreform setzte.¹² Viel wichtiger waren aber seine theoretischen Schriften zur Entwicklung der Haskalah.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient ohne Zweifel die jiddische Bibelübersetzung, die sogenannte „Mischle“-Übersetzung, die Übersetzung der Sprichwörter von Mendel Lefin. Schon die Idee, die Bibel Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts ins Jiddische zu übersetzen, rief Erstaunen, ja sogar Empörung hervor. Nach den in Mikolajew verbrachten Jahren hielt sich

Lefin mehr in Tarnopol und Brody auf, wo er um sich einen immer größeren Kreis von Freunden und Mitkämpfern sammelte. Den größten Teil seiner Zeit füllten aber die Arbeiten an der Übersetzung der T'nakh — der Bibel aus. Diese Tat sicherte seine Stelle nicht nur als Maskil, als Aufklärer der Haskalah-Bewegung, sondern auch als einer der hervorragendsten Begründer der neueren jiddischen Literatur.

Mit der jiddischen Erzählliteratur war es zu jener Zeit gar nicht gut bestellt. Die Rabbonim, die Gelehrten schauten schon seit Jahrhunderten die weltliche und volkstümliche Erzählliteratur — „mayses-literatur“ mit schiefen Augen an. Sie dachten, daß eine starke Verbreitung der pseudoreligiösen, volkstümlichen Literatur auf Kosten der echten und wahren Religiosität gehen könnte, deshalb verbannten sie sie mit allen Mitteln. Sie sahen in dieser Literatur eine Gefahr für die Frömmigkeit und Moral der Massen. Oft verboten die Rabbonim geradezu das Lesen solcher Erzählungen, was sich aber als wenig wirksam erwies. Mehr Hoffnungen setzten sie auf die Bibelübersetzungen und Übersetzungen von Andachts- und Gebetbüchern für die Frauen, bereichert mit frommen Geschichten und Erzählungen aus der Agada.¹³ Diese Hoffnung bestand darin, daß durch eine ausgewählte Übersetzungsliteratur in gehobener Sprache die in einem unwürdigen Sprachstil geschriebene weltliche Volksliteratur ausgemerzt werden könnte.

Zuerst bäumte sich der Chassidismus gegen diese rabbinische Auffassung von weltlicher Literatur auf. Gleichzeitig wollten die Chassidim natürlich diese Gattung für die Verbreitung ihrer eigenen Ideologie ausnützen und die in der Volksliteratur schon vorhandene volkstümliche Phantasie vor ihren Wagen spannen. Zugleich versuchten sich dagegen die ersten Maskilim — wenn auch auf recht naive Weise — mehr oder weniger den rabbinischen Traditionen anzuschließen, indem sie ähnlich wie die Gelehrten behaupteten: durch eine anspruchsvolle Übersetzung der Bibel könne die nun neu entstandene, blühende, aber aus ihrer Sicht reaktionäre chassidische Frömmigkeitsliteratur verdrängt werden. Diese Haltung der osteuropäischen Maskilim ist nichts anderes als eine Verlängerung der deutsch-maskilischen, Mendelssohnschen Tendenz das Interesse für die Aufklärung durch eine gute Bibelübersetzung zu wecken. Während sich aber die deutsche Übersetzung von Mendelssohn das Ziel setzte, das verdorbene Deutsch der Juden zu eliminieren, wollte die jiddische Übersetzung von Lefin gerade dieses Jiddische emporheben, um „dermit oykh tsu batonen dem badeyt fun der folkshprakh inem kamf far a neye kultur“.¹⁴ Insofern hing die Hinwendung zur jiddischen Sprache eng mit den Demokratisierungsbestrebungen der Maskilim, beziehungsweise mit dem allgemeinen Demokratisierungsprozeß der Haskalah zusammen. Lefin erkannte als einer der ersten die drohende Gefahr der chassidischen Bewegung, und er war auch einer der ersten, der eine konkrete Taktik im Kampf gegen die Chassidim für die Haskalah ausgearbeitet hat: das offene und direkte Heraustreten gegen diese, mit einer realistischen, sati-

rischen und ironischen Literatur auf jiddisch, als Mittel zur Verbreitung allgemeiner Kultur. Zu Beginn der Ausführung dieser Ziele war er noch allein. Als er in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts mit der Übersetzung der Sprichwörter begann, ahnte er noch nicht, wie viele Gegner und Freunde dies ihm einbringen würde. Obwohl die Idee, die Begeisterung und Anspornung von Mendelssohn gekommen war, konnte er lange nicht dessen voller Zustimmung sicher sein. Auch das könnte ein Grund dafür sein, warum Lefin seine Übersetzung erst viele Jahre später, lange nach dem Tod Mendelssohns veröffentlichte. Neben der Übersetzung suchte er auch mit anderen Mitteln gegen die Chassidim aufzutreten. Seine Satiren und Kampfschriften auf Hebräisch und Jiddisch sind zwar nicht im Druck erschienen, wurden aber handschriftlich von Hand zu Hand weitergegeben und haben auf diese Weise ihre Wirkung erreicht. Unter diesen ist die jiddischsprachige Schrift *Der ershter khasid* besonders erwähnenswert. Wie paradox es auch klingen mag, auch die Übersetzungen der vier biblischen Bücher sollen ein Kampfmittel gegen den Chassidismus und seine mittelalterliche Exzessen bilden. Das skeptisch-hellenistische Buch *Kohelet*, die Sammlung der Sprichwörter *Mischle*, das wunderbare Liebeslied *Schir-haSchirim*, sollten das Bewußtsein der Massen zu Weltlichkeit führen und den Übergang zur neuzeitlichen und aufgeklärten Kultur fördern. Auf diese Weise sollte der ketzerische Versuch, die heiligen Texte zu verweltlichen und zu entgöttlichen, auf die Chassidim wirken.

Für das Schaffen Lefins gilt allgemein, daß er mit seinen Schriften, sowohl in Hebräisch, als auch in Jiddisch oder in anderen Sprachen nicht nur die dünne Oberschicht der jüdischen Intellektuellen, sondern die breiten, minder gebildeten Volksmassen ansprechen wollte. Wie schon erwähnt, benutzte er deshalb in seinen hebräischen Schriften die reichere, „saftigere“ Sprache der Mischna, im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen von der Zeitschrift Meassef, die sich gerne in inhaltslosen biblischen Wortgebilden verloren. Er mußte aber bald einsehen, daß auch dies zu wenig war und ihn nicht zufriedenstellen konnte. Hebräisch war nämlich die Sprache, derer sich ausschließlich die „Talmid-Hokhmim“, die Talmud-Gelehrten bedienten, während die Mehrheit, vor allem die Frauen nur das „prost Jiddische“ redeten und verstanden. Seine Tätigkeit vor der Haskalah war in diesem Sinne mehr eine indirekte, eine rein aufklärerische Tätigkeit; mit seinen hebräischen Übersetzungen war er der Verbreiter weltlicher Kultur für das polnische und russische Judentum. Die Bibelübersetzung von Mendelssohn begeisterte ihn noch während seines Berlin-Aufenthaltes und ließ ihn erkennen, wie wichtig es war, für seine jüdischen Glaubensgenossen den Zugang zur Bibel in ihrer Umgangssprache zu ermöglichen. Der wichtigste Grundsatz, den er bei Mendelssohn gelernt hatte, war, daß die Aufklärung in erster Linie durch die Sprache vollzogen werden konnte; es mußte sich also zuerst eine völlig neue Einstellung zur Landes- beziehungsweise Umgangssprache durchsetzen lassen, um mit ihrer

Hilfe später auch konkretes Wissen vermitteln zu können. Insofern hatte die Bibelübersetzung von Lefin die gleiche Bedeutung wie die von Mendelssohn: sie war der erste Schritt im Prozeß der Wiederherstellung von Würde und Existenzrecht der jiddischen Sprache. In seinem Portrait über Lefin behauptet Weinles,¹⁵ dieser hätte sich erst in seinen späten Jahren zu diesem Schritt entschlossen; die Existenz der ersten Übersetzungsfragmente, namentlich Teile aus dem Buch Koheleth, wird aber schon in der Einführung zu einem anderen Werk Lefins, zu *Refuot Ha-Am*, im Jahre 1789, bestätigt. Daß er sie jedoch erst viel später, in den galizischen Jahren, im Jahre 1814 im Druck erscheinen lassen konnte,¹⁶ kann unter anderem auch mit seiner schwierigen finanziellen Lage erklärt werden. Die Erscheinung des Buches der Sprichwörter (*Mischle* oder *Sprichwörter*) im Jahre 1814 in Tarnopol war nur mit der Unterstützung seiner Freunde Josef Perl und des Grafen Czartoryski möglich. Dies war übrigens auch das einzige Buch, das noch zu seinen Lebzeiten erschien.

Lefin wollte mit seiner Übersetzung grundsätzlich mit der jahrhundertealten Tradition der Bibelübersetzungen brechen, in der die Bibel in den Talmud-Thora Schulen seit ewiger Zeit unterrichtet und Wort für Wort übersetzt wurde. Eben darin bestand seine, für die Zeitgenossen unverständliche, scheinbare innere Gespaltenheit: ein Gelehrter, der über eine vielseitige, ansehnliche europäische Bildung verfügt, ein hervorragender Kenner der alten hebräischen Literatur und großer Verehrer der Bibel ist, erlaubt sich in einer Zeit, in der die Bibel und die heiligen Wissenschaften von jedem Maskil geradezu fetischisiert wurden, die heilige Schrift nicht nur in die „verdorbene und stotternde“ Sprache des Volkes umzusetzen, sondern das heilige Original auch noch frei zu interpretieren, sprachlich zu bearbeiten und zu paraphrasieren. Er wollte dem einfachen Juden eine lebensnahe Übersetzung der heiligen Bücher in die Hand geben, in jener einfachen, ja sogar manchmal vulgären Sprache, die in den Häusern bei den Familien und auf den Märkten gesprochen wurde, mit all ihren alltäglichen Redewendungen, Wortgebilden und sogar Slawismen. Er wollte die Leser einfach darauf aufmerksam machen, wie wertvoll und schön diese verachtete Sprache sein konnte. Auf diese Weise wollte er beweisen, daß ihm das Volk wichtiger war als die Tradition, wenn dies auch auf Kosten der Äquivalenz ging. Seine Absicht war nicht nur das Original wiederzugeben und ihm zu dienen, er wollte auch seine eigenen, von der Übersetzung unabhängigen Ziele auf diesem Weg verwirklichen.

Als ungeheuer wichtige Errungenschaft ist es Lefin auf diese Weise gelungen, die bislang nur gesprochene Sprache auf die Ebene der Schriftsprache emporzuheben und dadurch ihre Legitimität zu bestätigen. In einem mit hebräischen Buchstaben halb deutsch halb jiddisch geschriebenen Brief bewertet und faßt er seine Tat folgendermaßen zusammen:

und da zeyne z¹⁷ mir eyngesherft, vos meglikh tsur ferbeserung des shikzals des yudishen folks tsu arbeyten, zo gab ikh [...]¹⁸ eyne iberzetsung fon den shprikhen des kenigs salomon in tarnopol. nun ligen merere drukfeige manuskripte, eyne iberzetsung fon den psalmen, fon prediker salomon, fon bukhe hiob, dos klagelid yirmiya — alles tsur oyfname der judishen folksshprakhe nebst einen deytshen oyfzats fon der vikhtikeyt der folksshriften in judisher shprakh tsur kultur und oyfklerng judisher eynvoner in polen.¹⁹

Wie aus diesem Brief hervorgeht, waren Übersetzungen von mehreren Büchern der Heiligen Schrift zum Drucke vorbereitet. Außer der oben erwähnten einzigen Ausgabe vom Buch der Sprüche ist nur noch das Buch *Koheleth* 1873 in Odessa beim Verleger Jehudah Bari erschienen, die anderen wertvollen Übersetzungen sind leider spurlos verlorengegangen.

Bemerkenswert ist, daß Lefin, wie auch zu seiner Zeit Aaron ben Samuel von Hergershausen, beim Druck seiner Bibelübersetzungen nicht die für die Volkssprache, also für das Jiddische früher angewandte sog. Weiberschrift benutzte, in der die jiddischsprachige Frauenliteratur damals gedruckt wurde, sondern die hebräische Quadralschrift mit Vokalen. Da sich Lefin streng an den phonetischen Klang der gesprochenen Worte hielt, widerspiegelt sich im Schriftbild zugleich die ganze Phonologie des damals in Galizien gesprochenen Jiddisch. Mit der Fixierung dieses Zustands durch das Schrifttum begann ein allmählicher Standardisierungsprozeß und mit diesem die Normierung des Sprechjiddischen. Daß die Morphologie nicht immer schritthielt, widerlegt nicht den guten Willen des Übersetzers. Durch die stärkere Verbundenheit mit dem Gesprochenen werden dann auch neue, meist zusammengezogene Wörter geschaffen, wie „rufikh“, statt „ruf ikh“, „nemtzakh“, statt „nemt es aykh“, „hobikh“, statt „hob ikh“, „binikh“, statt „bin ikh“ und so weiter. Immer wieder kommt seine Sympathie und Verbundenheit mit dem einfachen Volk zum Ausdruck. Ein weiteres kleines Beispiel dafür ist, daß er mitten im Text das Wörtchen „nebekh“ gebraucht, was natürlich im Originaltext überhaupt nicht zu finden ist. Wie Lefin mit dem Heiligen Text umgeht und ihn behandelt, widerspiegelt sich in diesem Detail deutlich. Das willkürliche Eingreifen, die Veränderung der Worte der Heiligen Schrift war etwas Unerhörtes und Unverzeihbares; für Lefin bedeutete es aber die Demokratisierung der Bibel, vor allem eine Auffassung dem Inhalt und nicht den Wörtern nach. Zinberg greift ihn deswegen in seiner Literaturgeschichte an, er verzeiht ihm nur, weil das Werk von ihm zugleich als Protest, als Kampfruf gegen die verstarren religiösen Traditionen aufgefaßt werden kann. Er schreibt:

Levin, who was one of the finest stylists in neo-Hebrew literature, deliberately disregarded the great distinction between spoken and written language. He refused apparently to recognize that such classic works as Ecclesiastes and Proverbs ought to be translated in a completely different style — not in the language that the market-Jewess speaks to her customer in the street. Under different circumstances Levin's work might be branded as tasteless, but his translation of Proverbs must be considered a battle-slogan, a protest against

the religious stamp that was placed on everything in the Jewish milieu. From this point of view, Levin, in his translation of the Bible, appears as an innovator, a fighter against the obsolete and outmoded forms of Hebrew translation and for a new, modern, secular style.²⁰

Die Übersetzung von Lefin hat also einen viel größeren ideologischen Wert als einen ausschließlich literarischen: trotz der ab und zu schwächeren Ausführung ist der Gedanke, das Vorhaben von viel größerer Bedeutung als schließlich das Werk selbst. Die Übersetzung war ein literaturhistorisches Ereignis, sie öffnete ein wenn auch noch so kleines Fensterchen im Zaun des Ghettos, sie legte den Grundstein für die Entwicklung der weltlichen jiddischen Literatur. Der ganze Stil von Lefins Übersetzung ist eine neue Erscheinung in der jiddischen Literatur, seine Sprache ist das erste Beispiel für heutiges literarisches Jiddisch.

Die Reaktionen, vor allem die Gegenreaktionen auf Lefins Werk ließen nicht lange auf sich warten. Seine Anhänger würdigten die Übersetzung sehr, seine Gegner aber, die an der Tradition und den heiligen Wissenschaften festhaltenden Maskilim, fühlten sich in ihren „pseudo-humanistischen und pseudo-klassizistischen“ Gefühlen verletzt.²¹ Ein literarischer Skandal entflammte im Moment der Erscheinung, in dem die Hauptrolle Tobias Gutman ben Tzevi Feder, ein bekannter Maskil und Linguist seiner Zeit aus Tarnopol, spielte. Tobias Feder wurde 1760 in Przedborz bei Krakau geboren und erhielt eine traditionell religiöse Erziehung, heiratete in Petrokov und wurde dort von den Ideen der Berliner Aufklärung begeistert. Bald finden wir ihn unter den Meassefim. Im Jahre 1788 verließ er die Stadt Petrokov und zog durch Deutschland, Galizien und die Ukraine von einer Stadt zur anderen. In Frankfurt an der Oder, wo er auch eine Zeit lang lebte, lernte er den Maskil Isaac Satanow kennen, seine weitere Stationen waren dann Kempno, Chelmi, Wlodarka, Berdichev, Brody und schließlich Tarnopol. Unbeständig wanderte er von einem Beruf zum anderem, aber in keinem brachte er etwas Außerordentliches zustande, währenddessen er und seine Familie am Hungertuch nagten. Er versuchte sich als Thora-Schreiber und Vorleser, als Vorsänger und Lehrer, als Prediger und Schriftgelehrter. Die Entbehrungen und die Unbeständigkeit seines Charakters hatten keine guten Auswirkungen auf seine Persönlichkeit. Seine Minderwertigkeitsgefühle versuchte er durch literarische Aktivitäten auszugleichen, indem er verschiedene Zeitgenossen aus den verschiedensten Gründen angriff. Wie seine Gefährten von der Zeitschrift *Meassef* war er in die hebräische Sprache verliebt und benutzte den damals unter ihnen modischen schwülstigen, phrasenhaften Musivstil,²² überfüllt mit leeren Wortgebilden und biblisch angeregten Wortgefügen. Er schrieb Lobgesänge auf den Zaren Alexander I. anlässlich seines Sieges über Napoleon, Oden, erbauliche Traktate, Parodien auf die Chassidim und exegetische Abhandlungen ohne besonderen literarischen Wert. Die meisten seiner Werke blieben bis auf einige Ausnahmen ungedruckte Manuskripte. Für ihn war jedenfalls

die Bibel und die Sprache der Bibel heilig. So ist es kein Wunder, daß er sich bereits darüber empörte, als Aaron Wolfsohn und Isaac Satanow, von der zuvor anerkannten Linie der Bibelkommentare abweichend, einen Kommentar im Zeichen der neuen Zeiten nach ihrem eigenen Geschmack geschrieben hatten.

Von Lefins Übersetzung erfuhr er noch vor ihrem Erscheinen, worauf er sich sofort ans Werk machte. Er schrieb ein satirisches Pamphlet in Form eines dramatischen Gesprächs, das zur gleichen Zeit wie die Übersetzung erschien und in dem er sich prinzipiell gegen eine jiddische Übersetzung der Bibel wandte. Über das Prinzipielle hinaus hatte dieser Kampf mehr Persönliches an sich. Im Grunde genommen ging es um nichts anderes als um die Priorität zwischen den beiden Städten Brody und Tarnopol. Schon seit Anfang der Haskalah dauerte der Wettstreit zwischen ihnen, Brody und Tarnopol rivalisierten gegenseitig um Ruhm und die führende geistige Rolle in der galizischen Haskalah.

Da sich Lefin und Feder in den beiden gegnerischen Lagern befanden, war dies die beste Angelegenheit, nicht nur Lefin allein, sondern durch ihn den ganzen Gelehrtenkreis um ihn angreifen zu können und damit zugleich den Ruhm des Hauptsitzes Brody so weit wie möglich in Frage zu stellen.

Wie schon erwähnt, war Feders Haß gegen das Jiddische berüchtigt, er verachtete es „mit dem gantsen bren fun zeyn maskilisher neshome“,²³ hielt es für eine „farshimlte yerushe fun fartseytn un a shkلافn-late oyf der yidisher pleytse“.²⁴ Die jiddische Übersetzung der Bibel von Lefin betrachtete er daher von vornherein als eine Profanisierung der hebräischen Sprache, die nicht zu dulden war. Für ihn lag es deshalb auf der Hand, daß er seine Antwort, ein Pamphlet, auf hebräisch verfaßte und ihm den Titel *Kol mekhotsetsim*²⁵ gab. Schon auf dem Titelblatt läßt er seinen Gefühlen und seinem Haß gegen Lefin freien Lauf. Der hier angeschlagene Grundton charakterisiert das ganze Werk, deshalb verdienen diese Worte hier in leicht verdeutschter Form zitiert zu werden:

Eine Unehre und eine Schande ist die neue Übersetzung von den Sprüchen, sie ekelt an und stinkt, wer nur sie sieht, wird von ihr verdrossen, man müßte sie in Stücke zerschneiden und verbrennen, und ihr Name soll nicht mehr erwähnt werden. Das Buch von Herrn Mendel Satanower hat nicht keinen Geschmack und nicht keinen Geruch und sein Zweck ist nur in den Augen der Frauen und Mädchen Anerkennung zu finden.²⁶

In dem Werk geht er gleich zu Beginn auf Lefin los, seine Worte schäumen vor persönlicher Gehässigkeit und von Anschuldigungen:

Wie erklärt Ihr, daß ein so großer Gelehrter wie Ihr, ein Mensch mit solch vieler Bildung, mit solch reicher Erudizie, wie könnt Ihr nur eine solche Tat vollbringen, daß Ihr die schöne Sprache nehmt und sie verkrüppelt so, daß einem schaudert gar beim Anschauen. Würdet Ihr noch in Euerer Jugend von der Milch der polnischen Gelehrten und Lehrer saugen, würde ich noch

schweigen, denn sie haben einen verdorbenen Geschmack und sind von Natur aus Gegner der reinen, klaren Sprache. Aber Ihr, Satanower, seid doch die rechte Hand von dem großen Philosophen R. Mosche Mendelssohn gewesen, bei ihm habt Ihr Euch aufgehalten, seine Lehre habt Ihr genascht — und mit einmal seid Ihr so närrisch geworden, habt das seidene Hemd ausgezogen und Euch Fetzen angezogen. Wie kommt Ihr dazu, für Weiber und Dienstmädchen zu schreiben? Sie werden Euch aber auch verpönen wegen Eurer lächerlichen, verdorbenen Sprache, die keine Hände und Füße hat. Denkt daran, was Mendelssohn in seiner Zeit gemacht hat. Die Rabbiner haben ihn verfolgt, seine Schüler haben ihm sein Leben verbittert, aber er hat sein Herz stark gemacht, hat auf niemanden geschaut und seine Sache vollendet: er hat vom Heiligtum den lächerlichen, unwürdigen Jargon vertrieben und hat die wunderschöne deutsche Sprache auf den Thron gesetzt. In diese Sprache hat er die Bibel für die junge Generation übersetzt um sie zu veredeln und in sie den Geist und Geschmack für das Verständnis von alles einzupflanzen, was fein und prächtig ist. Und als Mendelssohn gesehen hat, daß er die Übersetzung der ganzen Bibel nicht allein zu Ende führen kann, hat er das seinen treuen Jüngern überlassen. Ihnen hat er den Auftrag gegeben, den Zauber der deutschen Sprache in den weiteren Bibelteilen aufzubewahren. Und dann seid Ihr gekommen, Satanower, und habt das ganze Haus in Trümmer gelegt. Ihr seid gekommen, und König Salomons Sprüche in den Kot geworfen. Hätte sich das unser Meister, Reb Mosche Mendelssohn vorgestellt, und sowas von Euch erwartet? Man darf nicht ruhen und man darf nicht schweigen bis Euer Buch aus jedem jüdischen Haus weggeräumt wird, und wenn man doch eines findet, muß es verbrennen, und wenn man doch eines sieht, muß es zerreißen. Und Ihr, Herr Übersetzer, wandert in der Welt herum, sammelt die Exemplare von Eurem Werk und behaltet oder verbrennt sie. Nachdem sollt Ihr Buße tun, die schmutzigen Kleider von Euch wegwerfen und neue anziehen, erst dann werdet Ihr rein werden.²⁷

Nach dieser Einführung voller rhetorischen Wendungen und Angriffe auf Lefin beginnt die eigentliche Handlung. Der Schauplatz ist der Himmel, die kommende Welt, wo alle namhaften jüdischen Gelehrten vergangener Zeiten beisammen sind. Moses Mendelssohn sitzt in der Mitte auf einem Stuhl und ist in seine philosophischen Betrachtungen vertieft. Seine Jünger sind Dichter, Schriftsteller und Philosophen, unter anderen Moses Chayim Luzzato, Jehuda Leib Ben-Ze'ev, Naftali Herz Wessely, Joel Brill. Alle sind glücklich und frohen Herzens, als sie einander ihre ruhmvollen Taten und glänzenden Erinnerungen, die sie in ihrem Leben innerhalb der jüdischen Kultur und Literatur vollbracht und hinterlassen haben, einander erzählen. Luzzato wird gerühmt den ersten Grundstein in der neu-hebräischen Literatur gelegt zu haben, Wessely wird als hebräischer Klopstock bezeichnet, Ben-Ze'ev hat die größte und vollkommenste hebräische Grammatik geschaffen, Mendelssohns größter Verdienst war neben seiner führenden Rolle in der Aufklärung ohne Zweifel die Übersetzung von mehreren Büchern der Bibel in die schöne deutsche Sprache. Nur Isaac Euchel, der Übersetzer der Sprüche ins literarisch Deutsche, der ein wenig abseits steht, ist bedrückt und traurig. Es ist Wessely, der auf ihn zugeht und nach dem Grund seines Kammers fragt, an einem Ort, wo es keinen Zorn, keine Qual und Traurigkeit gibt. Euchel sei um die

Reinheit der hebräischen Sprache besorgt, es gäbe keinen Luzzato, keinen Wessely mehr auf der Erde, und die lächerliche, verkrüppelte Sprache drohe wieder ihren Kopf zu heben, während die schöne hebräische Sprache nur fallen und fallen und sich nicht mehr lange halten könne. Wessely beruhigt ihn darauf, daß es noch einen großen Gelehrten auf der Erde gäbe, der den Untergang der hebräischen Sprache bestimmt nicht zulassen werde, und das sei Reb Mendel Satanower. Euchel bricht in spöttisches Lachen aus, und äußert sich über Lefin wie über einen Verlorenen, der für eine solche große Aufgabe unwürdig ist. Auf die Frage Wesselys, ob Lefins Bildung und Weisheit ihn dazu unfähig machen würden, erklärt Euchel weiter, jener sei ein ganz anderer Mensch geworden, ein Wilder, er trage eine neue Thora mit sich herum, stelle sich gegen jeden vernünftigen Einwand und rede die Sprache der Bauern. Wessely bricht in Zorn aus — wie könne man nur so etwas von Lefin behaupten — und kündigt Euchel ein schlechtes Ende an, wenn er bei seiner Aussage über Lefin bleibe. Euchel geht weinend davon, Wessely erzählt das ganze Gespräch Mendelssohn, der auch nicht imstande ist, die Geschichte über Lefin zu glauben.

Da kommen Joel Brill und Ben-Ze'ev mit einem Buch in der Hand hinzu. Als sie erfahren, daß sich Mendelssohn und Wessely über Euchels Worte empören, klärt auch Ben-Ze'ev Mendelssohn über den „farnarten“ Zustand von Mendel Satanower auf, der schon längst nicht mehr jener sei, für den man ihn halte. Nachdem Mendelssohn das Buch bei Ben-Ze'ev erblickt hat, fragt er ihn, was das für ein Werk sei. Die Antwort von Ben-Ze'ev drückt die Meinung von Feder authentisch aus, deshalb wird sie hier in deutscher Übersetzung zitiert:

— Auf den ersten Blick scheint es eine deutsche Übersetzung der Sprichwörter zu sein, aber in der Wahrheit ist es kein Deutsch, sondern nur eine Art Kauderwelsch, irgendeine Mischung von allen Sprachen der Welt. Es hat sich ein Jüdlein gefunden, das gewagt hat, uns zu verschmähen und solch ein lächerliches Buch zu verfassen.

Erst nach wiederholten Fragen von Mendelssohn nach dem Urheber des Werkes wagt Ben-Ze'ev einzugestehen, daß es Mendel Satanower sei. Mendelssohn läßt sich gleich paar Zeilen aus dem Buch vorlesen, um sich der Wahrheit zu vergewissern. Wegen der Übersetzung gerät er außer sich, er ruft sogleich die ganze Gesellschaft von Denkern und Schreibern zusammen und liest auch ihnen etliche Stellen aus den Sprüchen in Satanowers Übersetzung vor, worauf er sie nach ihrer Meinung fragt. Alle stehen sprachlos da, zucken nur mit den Schultern, aber keiner kann erraten, was für eine Sprache das sei. Wessely bittet Euchel um Entschuldigung, daß er ihn vorhin so beleidigt hatte und bekräftigt das Urteil, daß die Übersetzung verbrannt und zerstreut werden müsse.

Nachdem Feder mit dem Pamphlet fertig geworden war, wollte er es veröffentlichen. Gerade rechtzeitig erfuhren die Freunde Lefins davon, die

Maskilim von Brody, und wollten es mit allen Mitteln verhindern. Einer von ihnen, Jakob Samuel Byk, fühlte sich verpflichtet, seinen Meister zu verteidigen und schrieb einen Brief an Tobias Feder. Byk war Sohn einer vornehmen Brodyer Familie und durchlief eine eigenartige Laufbahn. Er schloß sich unter Lefins Einfluß ziemlich früh der Haskalah-Bewegung an und dachte sein Lebensziel unter den Maskilim gefunden zu haben. Bald kam aber Enttäuschung in ihm auf und all das, was die Maskilim von Einheit und Brüderlichkeit verkündeten, kam ihm als leere Phrase vor. Er fühlte sich unter ihnen vereinsamt, und mußte entdecken, daß die Lehre der Haskalah ihn allmählich auch dem Judentum selbst zu entfremden drohte. Er liebte sein jüdisches Volk inbrünstig, und folglich war die Idee, diesem jüdischen Volk fremdes Kulturgut zu vermitteln, für ihn nicht zu akzeptieren. Er war eine starke Persönlichkeit, baute sich eine eigene Gedankenwelt, die er aber nie verwirklichen und ausleben konnte. Unter dem Druck der damaligen reaktionären Verhältnisse in Europa und besonders in der Monarchie, sah der demokratisch gesinnte Byk für die Massen keinen Ausweg aus ihren bitteren Lebensverhältnissen und gelangte so zu einem tiefen gesellschaftlichen Pessimismus. Auch das war ein Grund seiner Entfremdung von den Grundpositionen der Haskalah: er dachte, daß er damit ein Friedensstifter zwischen Maskilim und Chasidim werden könnte.

Zur Zeit des Streites zwischen Lefin und Feder stand er noch mit beiden Füßen im Lager der Maskilim. In seinem Brief an Feder verteidigte er die Person Lefins und versuchte zugleich die jiddische Sprache zu rechtfertigen. Er schrieb manchmal in ähnlichem Ton wie Feder:²⁸

Wegen der Übersetzung der Sprichwörter sollst du dich nicht verdrießen und kwitschen wie Vögel, und heulen wie Tiere. Erinnere dich nur, Freund! Wie haben unsere Väter und Großväter gesprochen, jiddisch haben sie gesprochen seit 400 Jahren. Auf jiddisch haben geredet, gedacht und gepredigt unsere Gelehrten, Baal habách, Remo, Smah und Schách, in dieser Sprache hat der Vilnaer Gaon geredet. Der Gelehrte Fabro, in sein Buch über der Geographie (Halle, 1815) zählt die Sprache unter den Töchtern der deutschen Sprache auf. Und wenn die ältere deutsche Sprache dir so lieb ist, warum empörst du dich nicht über die Übersetzung von der Bibel von früheren Meistern, wie z. B. Zene Urenne und dergleichen [...] (die in ihren Zeiten und ihren Gemeinden sehr nützlich waren). [...] In Wien erscheint auch jetzt noch jede Woche eine Zeitung in der Sprache, die von den Bauern und dem gemeinen Volk von Österreich gesprochen wird. Wenn das im Falle eines Volkes geschehen kann, das so nahe zur Residenz lebt und dessen Gesetze auf rein deutsch geschrieben wurden, in der Sprache, in welcher auch ihr Kaiser und ihre großen Männer reden, wenn die Gelehrten sich Mühe geben über die Sprache des Volkes ihre klugen Gedanken und moralischen Werte zu vermitteln, damit das Volk diese weitererzählen und in ihr Gedächtnis einprägen kann, um so mehr, ja um so mehr gilt das für die Juden, die in die Ukraine verschlagen sind, und nicht in den Büchern von anderen Ländern in anderen Sprachen lesen können. Warum sollten dann die Bauern, die Arbeiter und das einfache Volk die Weisheiten der großen Männer nicht in ihrer eigenen Sprache lesen und verstehen können?

Im weiteren versucht Byk wirklich alles in sein Kampffarsenal mit hineinzu-nehmen, er zieht sogar — wenn auch philologisch nicht ganz korrekt — die Sprachgeschichte heran:

Nun, das Französische und Englische sind auch Mischungen aus dem Deutschen, Gallischen, Lateinischen und Griechischen, nur durch die Bemühungen der weisen Männer in jeder Generation, schon seit dem Jahr 300, wurden sie verfeinert und obzwar sie auch heute noch die Merkmale der Gemischtheit tragen, bringen sie die erhabensten und schönsten Gedichte hervor. Erst vor hundert Jahren ist selbst die deutsche Sprache sehr niedrig gestanden. Vor achtzig Jahren ist die russische Sprache nur eine Bauernsprache gewesen. Selbst die alten Sprachen wie Griechisch und Römisch waren bei ihrer Geburt gemeine Sprachen, bis ihre Weisen gekommen sind und sie erklärt und gereinigt haben, ihre Worte nach Regeln der Grammatik eingeteilt haben, bis sie ihre Vollkommenheit erreicht haben, die wir heute so bewundern. Das einfache Volk schafft sich in jeder Nation eine Sprache, und am Anfang gibt es überhaupt keinen Unterschied in der Feinheit zwischen einer und der anderen Sprache, nur in einer Sprache gibt es mehr Buchstaben für die Zeichen da, die man ausspricht, wie zum Beispiel die Sprachen in den nördlichen Ländern, in den anderen Sprachen dagegen gibt es mehr Zeichen für weniger Buchstaben, wie zum Beispiel in den südlichen Ländern. Aber alle sind am Anfang stolperig, haben keine Schönheit und Form. Erst die Philosophen machen aus diesem Stoff ein teures Instrument, ein wertvolles Bild. Mit einem Wort, du hast nicht recht getan, Freund! Es wird dir keine Ehre bringen, wenn du dein Werk veröffentlichst. Schick lieber einen Brief an Herrn Mendel Satanower hinüber, und bitte ihn um Entschuldigung, daß du ihn beleidigt hast. Das ist der Rat, den dein Freund dir gibt, der dir immer Gutes wünscht: Jakob Samuel Byk.

Soweit der Brief von Byk an Feder. Er ist eine Zusammenfassung aller Meinungen und der gegenseitigen Standpunkte beider Parteien. Seine Argumentation, seine Ausführungen über die Entwicklung der Sprachen scheinen manchmal oberflächlich oder gar dilettantisch zu sein, den Entwicklungsgang von der nationalen Sprache zur Literatursprache hat er aber richtig erkannt. Was ihn aber in diesen Kampf führte, war die reine Liebe zum Jiddischen, zum jüdischen Volkstum, zur Jüdischkeit im allgemeinen. Für ihn war die jiddische Sprache nur deshalb heilig und existenzberechtigt, weil sie von Juden gesprochen wurde. Wenn er auch nicht mit allen Ansichten der Maskilim einverstanden war, so nahm er das Jiddische mehr seiner eigenen Ansichten wegen in Schutz. Daß dabei die Begeisterung für die Sache und die Emotionen über die wissenschaftlichen Kenntnisse wuchsen, muß man ihm verzeihen. Für die Maskilim von Brody und für Lefin selbst war es viel wichtiger, daß er mit seinem Brief sein Ziel erreichte. Feder bereute seinen leichtsinnigen Schritt offen, bat Lefin um Verzeihung, indem er seine Bedeutung als Führer der Haskalah-Bewegung in Galizien voll anerkannte. Es war aber typisch für seinen zwiespältigen Charakter, daß er die Rückerstattung seiner Kosten bei der Druckerei von dem Brodyer Maskilimkreis verlangte, um seine Schulden daselbst ausgleichen zu können. Schließlich legten die Brodyer die verlangte

Vergütung — 100 Rubel — zusammen, schickten diese Feder zu, und verhinderten damit das Erscheinen des Pamphlets in der letzten Minute. Der Streit war damit für beide Seiten erledigt und Lefin wurde vorerst in Ruhe gelassen. Das Werk wurde erst nach vielen Jahren, als beide schon tot waren, im Jahre 1853 in Lemberg von einem zu seiner Zeit bekannten Maskil namens Abraham-Mendel Mohr herausgegeben. Das Merkwürdige dabei ist, daß gerade Abraham-Mendel Mohr, der das Pamphlet gegen das Jiddische veröffentlichte, selbst ein bedeutender Verteidiger und begeisterter Anhänger der jiddischen Sprache war.

Das Pamphlet von Feder und die Reaktionen der Brodyer Maskilim lassen uns die gegenseitigen Standpunkte innerhalb des Lagers der Maskilim in Galizien deutlich erkennen. Beide Parteien hielten sich selbst für die einzig wahren Hüter und Verbreiter der Mendelssohnschen Aufklärungs-Ideen, der Kampf spitzte sich schließlich in eine Mendelssohn contra Mendelssohn-Affäre. Die Bibelübersetzung Lefins entstand ja nach dem Muster der Mendelssohnschen Übersetzung. Die Grundmotive und Ziele waren die gleichen, wenn auch der Weg dazu völlig verschieden war: die deutsche Übersetzung Mendelssohns sollte die deutsch-jüdische Gemeinsprache ausmerzen und durch die Einführung der deutschen Sprache den Anspruch der deutschen Juden auf eine europäische Bildung bekräftigen. Die Idee der deutschen Übersetzung, die Ausführung in hebräischen Lettern war sowohl damals, wie auch mit heutigen Augen ein aufsehenerregendes Ereignis, ein Meilenstein in der jüdischen Kulturgeschichte und in der Geschichte der Assimilation deutscher Juden. Lefin benutzte zur Vermittlung zwischen europäischem Bildungsstand und ostjüdischem Judentum die jiddische Sprache. Die Hinwendung zur Staatssprache Deutsch in Deutschland und zur jiddischen Sprache in Galizien war an beiden Schauplätzen der Auseinandersetzung unverzeihbar. Der Druck in hebräischen Buchstaben war ebenso ein Übergang und ein Katalysator zwischen deutscher Kultur und Judentum, wie die jiddische Sprache von Lefins Übersetzung auf dem Weg zur europäischen Aufklärung. Beide Leistungen hatten die Funktion, das Interesse der Juden für höhere Bildung und Kultur zu erwecken: insofern verstanden sich beide als Übergangserscheinungen. Das Ergebnis des Kampfes in Galizien war eine prinzipielle Klärung des Verhältnisses zur Volkssprache. Im Verlauf des Streites ist zum ersten Mal deutlich und klar die Notwendigkeit und Berechtigung von Jiddisch als nationaler Literatursprache ausgesprochen worden.

Zum ersten Mal erscheint die Gestalt Mendelssohns direkt in einem literarischen Werk eines ostjüdischen Autors. Feder wollte seiner Aussage auch damit Nachdruck verleihen, daß er die persönliche Anwesenheit des Vaters der Aufklärung heranzog. Durch seine fast abgöttische Verehrung wird Mendelssohn als die verkörperlichte Unfehlbarkeit in die Mitte gestellt. Er ist Richter an der Seite Gottes im Himmel und seine Urteile sind maßgebend,

wobei beide Seiten behaupten, in ihm die Rechtfertigung ihres Standpunktes gefunden zu haben.

Um Lefins reformatorische Vorstellungen vollkommen darstellen zu können, muß seine schon erwähnte französischsprachige Broschüre über die Reformierung des Judentums näher betrachtet werden. In 106 Paragraphen faßt er seinen Reformplan zusammen, indem er auch kurz den Entwicklungsgang der jüdischen Glaubenslehre skizziert. Vor allem im Mystizismus sieht er eine große Gefahr für das polnische Judentum, er verursache die kulturelle Verwilderung der jüdischen Volksmassen in den Ländern Osteuropas. Er stellt die antirationalistische, mystische Bewegung im Osten, den Chassidismus, dem rationalistischen Entwicklungsgang des Judentums unter der Führung von Mendelssohn im Westen gegenüber, indem er die Hauptfeiler der Judenreform in der Erziehungsfrage sieht. Die rationellste Lösung wäre seiner Meinung nach die sofortige Gründung jüdischer Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache in Warschau und anderen Städten, denen der gleiche Status zugestanden werden müsse wie allen anderen Volksschulen der einheimischen Bevölkerung. Nur auf solche Weise könnten die Führer der zukünftigen, neuen Kulturbewegung erzogen werden.

Im wesentlichen will Lefin in seinem Schulprogramm an den religiösen Traditionen, d. h. an Thora und Talmud, festhalten, das Studium der heiligen Schrift soll im Mittelpunkt des Unterrichts bleiben. Die Schüler müssen längere Auszüge aus der Bibel in guter polnischen Übersetzung lesen, um die polnische Sprache besser erlernen zu können. Nur so könne man einen erfolgreichen Kampf gegen die fanatische Sekte der Chassidim führen, zusätzlich gewappnet mit den Waffen der Ironie, der komischen Darstellung der Lebensweise, der Sitten und der Lehre der Frommen. Nur durch solche Kritik könne man die kritische Vernunft der Jugend fördern und den Juden ein vernünftiges polnisches Schrifttum beibringen. Es ist äußerst merkwürdig, daß Lefin in seiner Schulreform die Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtssprache und gute polnische Bibelübersetzungen fordert, wobei er zur gleichen Zeit die Bibel ins Jiddische übersetzt. Diese Forderung paßt aber dennoch genau zu seiner Konzeption, daß er sich nämlich die Vermittlung zwischen Judentum und aufgeklärter Kultur durch die Aneignung von Fremdsprachen, vor allem der Staatssprache, vorstellt. Die polnische Sprache als Endziel war allerdings nicht für jeden seiner Nachfolger so selbstverständlich. Einer der wichtigsten Maskilim aus dem Gelehrtenkreis von Lefin baute seine Schule in Tarnopol auf der Basis der deutschen Unterrichtssprache auf, obwohl er im Grunde genommen auch die Schulreform Lefins vor Augen hatte und sie verwirklichen wollte.

An dieser Arbeit konnte Lefin allerdings nicht mehr lange mitwirken, er starb im Jahre 1823 in der Stadt Satanow, und von seinen zukunftsweisenden Initiativen, die Basis für die jiddische Volksliteratur zu legen, ist wenig verwirklicht worden.

Anmerkungen

1. Vgl. Gelber, N. M.: *Mendel Satanower, der Verbreiter der Haskalah in Polen und Galizien*. — In: GRÜNWARD, M. (Hrsg.): *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde*. Wien 1914.
2. Unter anderen Ettinger, Gottlober, Levinsohn u. a.
3. Mark, YUDEL: *A farglaykh tsvishn fir iberzetsungen fun kokhelet*. — In: *Yidishe shprakh*. Bd. 4, 1/1944. S. 1.
4. Nach anderen Quellen vielleicht im Jahre 1741, vgl. REYZEN, ZALMEN: *Fun Mendelzon biz Mendele*. Warschau o. J., S. 147. Israel Weinles setzt das Geburtsjahr auf 1749. Vgl.: WEINLES, I.: *Mendel Lefin-Satanower*. — In.: *YIVO-Bleter* Bd. 2. Vilne 1931, S. 335.
5. Bedeutender Philosoph aus Kandia (17. Jh.), Schüler von Galileo Galilei.
6. Das heimliche Studium wissenschaftlicher Bücher ist auch sonst ein ständig Wiederkehrendes Motiv allgemein in der jüdischen und besonders in der jiddischen Literatur, am rührendsten wird es vielleicht in der Lebensgeschichte von Salomon Maimon, sowie in den Ghettoesgeschichten von Karl Emil Franzos geschildert.
7. Isak Satanower war ebenfalls ein gebürtiger Satanower, der vor Mendel Lefin nach Berlin gelangt und an der Aufklärung teilnimmt.
8. GELBER, N. M.: *Mendel Satanower* siehe Anm. 1. S. 49.
9. WIENER, MEIR: *Tsu der geshikhte fun der yidisher literatur in 19-tn yorhundert*. Moskau 1939, S. 39.
10. Abraham Gottlober veröffentlichte diese Anekdote in seinen Korrespondenzen aus Zitomir, *Hammaggid*, 38-40/1873. Zitiert nach GELBER, N. M.: *Mendel Satanower*. a. a. O. S. 43.
11. GELBER, N. M.: *Mendel Satanower*. a. a. O. S. 44. Seine Quelle waren die Memoiren von LETTERIS, MEIR: *Zikkaron Ba-Sefer*.
12. *Essai d'un plan de reform ayant pour objet declarer la nation juive en Pologne et le redresser par ses moeurs*, 1789. Nach Angaben von Esterreicher, dem größten polnischen Bibliographen soll das Werk in Warschau erschienen sein, ein Exemplar soll in der Kijewer Bibliothek vorhanden sein, N. M. Gelber fand ein Exemplar in der Krakauer Universitätsbibliothek unter der Nr. 16519. Das Werk war auch in Frankreich bekannt, es wird in *Barbier's Dictionnaire des ouvrages anonymes*. Paris 1882, erwähnt.
13. Die *Agada* ist der erzählende und exegetischer Teil des Talmud im Gegensatz zur sog. *Helacha*, dem gesetzlichen Teil.
14. WIENER, MEIR: *Tsu der geshikhte fun der yidisher literatur in 19-tn yorhundert*. *Etyudn un materialn*. Moskau 1939.
15. WEINLES, ISRAEL: *Mendel Lefin Satanower*. a. a. O. S. 344.
16. nach N. M. Gelber ist das Werk 1813 (5573) erschienen.
17. z"l (sprich 'zal'): 'zikhroyne-livro'khe' — ruhe in Frieden, Weinles vermutet, daß Lefin hier an Mendelsohn denkt.
18. Hier kommt eine lange Aufzählung all der Werke, die auf Hebräisch geschrieben wurden und auch erschienen.
19. Zitiert nach WEINLES, ISRAEL: *Mendel Lefin Satanower*. a. a. O. S. 345.
20. ZINBERG: *A History ...* a. a. O. S. 216.
21. Vgl. WIENER, M.: *Tsu der geschichte fun der yidisher literatur in 19tn yorhundert*. a. a. O. S. 42
22. Nach dem sog. *Mussaf-Gebet* benannter Erzählstil. Das *Mussaf-Gebet* wurde an Stelle der im Tempel dargebrachten Festopfer eingesetzt.
23. „mit voller Inbrunst seiner aufgeklärten Seele“, s. REYZEN, ZALMEN: *FUN MENDELZON BIZ MENDELE*. a. a. O. S. 150.
24. „ein verschimmletes Erbe der Vergangenheit und eine Sklavenlatte auf unseren jüdischen Schultern“, zitiert nach REYZEN, ZALMEN: *Fun Mendelzon ...* a. a. O. S. 150.

25. Etwa wie „Stimme der Zerschlagenen“.
26. REYZEN, ZALMEN, ebenda.
27. zitiert nach REYZEN, ZALMEN, a. a. O. S. 151.
28. Der Brief wurde zuerst in *Kerem Chemed*, Bd. I, S. 98 auf hebräisch abgedruckt, dann in jiddischer Übersetzung in *Kol Mevasser*, 24/1863, die hier angeführte deutsche Übersetzung beruht auf dem jiddischen Text bei REYZEN, ZALMEN, a. a. O. S. 154.

